

Spätberufene Vorreiterin

Maria Beckermann ist Gynäkologin, Frauenrechtlerin und geachtete Autorin. Bernd Imgrund sprach mit ihr über die Jugend im Oldenburger Münsterland, die Veränderungen der 1970er Jahre und soziale Schieflagen

Sie wollten eigentlich Architektin werden, aber Ihr Vater sagte, eine Frau im Betrieb störe die Männer. Wie hat er das gemeint?
Er war halt ein richtiger Patriarch und der Meinung, dass die Männer dann nichts anderes zu tun hätten, als sich nach dieser jungen Frau umzuschauen.

Hatten Sie damals, Ende der 1960er, keine Chance gegen Ihren Vater?
Doch, ich hätte das durchsetzen können. Aber dann erkrankte meine Mutter an Krebs, und mein Vater und ich haben sie gepflegt. Damals beschloss ich, Medizin zu studieren.

Warum sind Sie 1977 in die Frauenbewegung eingestiegen?
Ich stamme aus einer sehr katholischen Gegend, dem Oldenburger Münsterland, das ist eine Diaspora. Mit der Frauenbewegung hatte ich in meiner Jugend überhaupt nichts am Hut, den Begriff „lesbisch“ habe ich dort nie gehört. Ich hatte vier Brüder, war das einzige Mädchen und total männeraffin. Ich stand ausschließlich auf Männer zu der Zeit.

Aber dann kamen Sie zum Studium nach Köln.
Im Praktikum bin ich in der Gynäkologie gelandet. Und da habe ich festgestellt, dass der Kontakt mit Frauen ein anderer ist als mit Männern.

Inwiefern?
Ich war als junge Ärztin im Franziskushospital. Da gab es noch riesengroße Säle mit zehn, zwölf Männern als Patienten, die mich überhaupt nicht ernst genommen haben. Die haben mir auf den Hintern geklopft, es war ein Spießrutenlaufen. Auf den Frauenstationen hingegen war alles anders. Die Frauen waren dankbar, wenn ich kam, um mit ihnen zu reden.

Wir wurden Zeuginnen und Zeugen von Gewalt gegen Frauen, über die niemand sprach.

„Eine Offenbarung dieser Zeit war für mich die Entdeckung der Frauenliebe“, haben Sie mal gesagt. Wie entdeckt man die?
Ich nahm damals nur Lesben wahr, die sich sehr männlich gaben, die Butches. Damit identifizierte ich mich überhaupt nicht – heute finde ich es toll, wie sie die Ordnung von Geschlechterrollen auf den Kopf stellen. Aber ich habe Frauenfreundschaften gehabt, und es kam auch zu körperlichen Kontakten. Ich merkte, Sex mit Frauen geht, und Sex mit Frauen ist wunderbar. Dadurch hat sich mir eine neue Welt eröffnet, mir wurde klar, ich kann mein Leben nicht nur mit Männern, sondern auch mit Frauen verbringen.

War Köln in den 70ern ein gutes Pflaster für Lesben?
Absolut! Die Frauenbewegung hier war überaus lebendig und vielfältig, ein Pulverfass. Ich habe mich für Psychosomatik, für psychische Probleme und soziale Benachteiligungen von Frauen interessiert und fand Arbeitsgruppen dafür. Man konnte aber auch Walpurgisnacht feiern, Sexshops besprühen und Kaugummis in die Schlüssellocher stecken. (lacht)

Werden Sie blöd angemacht, wenn Sie Hand in Hand mit Ihrer Partnerin durch die Stadt laufen?
Heute nicht mehr. Aber früher wurden wir manchmal beschimpft und sogar mal aus einem Lokal rauskomplimentiert. In Köln sind homosexuelle Paare inzwischen normal, manchmal kriegt man sogar positives Feedback. Das habe ich als sehr unterstützend erlebt im Laufe meines Lebens.



Nach wie vor aktiv ist Maria Beckermann in der Frauen- und Lesbenszene. Foto: Meike Böschmeyer

Ihre Promotion 1979 wurde magna cum laude bewertet. Sind Sie so intelligent oder eine Streberin?
(lacht) Beides. Ich habe über Hormone promoviert und da eine wohl ziemlich neue Berechnungsart verwendet, die zu dieser Benotung führte.

1981 haben Sie den Verein FrauenLeben Köln mitgegründet, in dessen Räumen wir uns heute treffen. Was war der Anlass?
Die Frauen, die aus den 1950ern, 60ern kamen, waren damals noch fast ausschließlich auf Ehe, Familie und Haushalt reduziert. Wir wollten eine Anlaufstelle schaffen, die zum Beispiel Karriereberatung leistet. Niemand ermutigte Frauen, einen Beruf zu ergreifen und eigenes Geld zu verdienen. Als Frau ging man nicht allein auf eine Einladung oder in ein Lokal. Man war eigentlich nur vollständig mit einem Mann an seiner Seite.

Bis 1958 durften Ehefrauen kein eigenes Konto führen, erst seit dem Jahr 1969 sind sie voll geschäftsfähig.
Aber wir waren Studentinnen, wir waren frei, da warniemand, von dem wir uns hätten kontrollieren lassen. Und wir hatten, dass es anderen Männern hatten geradezu Angst vor dem, was die Frauen dort wohl machten und mit welchen Ideen sie nach Hause kamen.

Und bald darauf haben Sie als Frauenärztin gearbeitet.
Wir wurden Zeuginnen und Zeugen von Gewalt gegen Frauen, über die niemand sprach. Zu uns kamen Frauen mit Hämatomen, mit Verletzungen im vaginalen Bereich. Die haben ihre Gewalterfahrungen selber nicht angesprochen, auch wir Studentinnen und Ärztinnen mussten erst dafür sensibilisiert werden und herausfinden, wie wir damit umgehen könnten. Damals gab man den Opfern die Schuld: Was treibt die sich nachts auf der Straße rum? Was hat die für einen kurzen Rock an? So lief das. Dass es heute anders ist, ist vielleicht das größte Verdienst der Frauenbewegung,

Warum war es aus Ihrer Sicht nötig, ab 1997 das erste deutsche feministische Gynäkologie-Lehrbuch zu schreiben?
Oh Gott, die Gynäkologie der 1970er Jahre war eine Katastrophe. Nehmen wir das Thema Abtreibung: In manchen Krankenhäusern machte man das nur unter der Hand, samstagsvormittags, wenn sonst niemand da war. Es gab keine vernünftige Ausbildung dafür, und es gab kein Lehrbuch, das beschrieb, wie eine Abtreibung vorgenommen wird. Das heißt, man hatte als angehender Arzt oder Ärztin kaum eine Chance, das zu lernen. Man hätte nach Holland gehen müssen. An unserem

dreibändigen Buch „Frauenheilkunde und Geburtshilfe“ haben letztlich 75 Autorinnen und Autoren mitgearbeitet und verschiedenste feministische Perspektiven eingebracht.

Zusammenarbeit war auch wichtig bei Ihrem letzten größeren Projekt, dem 2021 begonnenen Kölner Frauenstadtplan.
Das ist ein digitaler Stadtplan, der zum Beispiel Frauen-Biografien versammelt und sortiert nach verschiedenen Kategorien. Man findet dort auch die Geschichten von Frauenprojekten oder Frauenorten in Köln. Gäbe es nicht Irene Franken und den Kölner Frauengeschichtsverein, gäbe es in Köln kaum nach Frauen benannte Straßen oder Frauenfiguren am Rathaussturm.

Es geht um die Sichtbarmachung weiblicher Historie?
Wenn Sie vor 20 Jahren in einer beliebigen Gruppe nach tollen Architektinnen oder Köchinnen gefragt hätten, wäre niemandem etwas eingefallen. Da hat sich schon einiges getan. Und mit dem Frauenstadtplan wollen wir diese Namen im Bewusstsein verankern.

Sie engagieren sich auch für wohnungslose Frauen.
Auch diese sind weitgehend unsichtbar. 30 bis 40 Prozent der Wohnungslosen sind Frauen, und es gibt

Zur Person

1951

wurde Maria Beckermann in Lastrup, Kreis Cloppenburg geboren. Nach dem Abitur kam sie zum Medizinstudium nach Köln. Ihre Promotion wurde 1979 „magna cum laude“ bewertet. 1984 eröffnete sie ihre eigene Praxis als Frauenärztin, mit den Schwerpunkten Psychosomatik, Psycho-Onkologie und Sexualtherapie. Seit den 1970er Jahren ist sie zudem als Feministin auf verschiedenen Ebenen aktiv.

1981 gründete sie die Frauenberatungsstelle „FrauenLeben“ in Köln mit, deren Vorstand sie immer noch angehört und der inzwischen auch eine eigene Stiftung angegliedert ist. Seit 1995 engagiert sie sich im überregionalen Arbeitskreis Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft (AKF) für eine evidenzbasierte und ressourcenorientierte Frauen-Heilkunde. Ab 1997 war sie Mitherausgeberin des dreibändigen Werks „Frauenheilkunde und Geburtshilfe“. Auch ihr Buch „Wechseljahre - Was muss ich wissen, was passt zu mir?“ wurde stark rezipiert. Für ihr vielfältiges Engagement erhielt sie 2014 den Augspurg-Heymann-Preis. Maria Beckermann wohnt in Auweiler im Kölner Norden. www.stiftung-frauenleben.koeln

eine sehr große Frauenarmut, aber man sieht auf der Straße fast nur die Männer. Wir haben uns zum Beispiel die öffentlichen Toiletten in Köln angesehen, weil die für wohnungslose Frauen sehr wichtig sind. Die Abfallwirtschaftsbetriebe waren sehr offen für solche Aspekte wie: Frauen brauchen kostenlose Toiletten mit fließendem Wasser, wenn sie auf der Straße leben. Wer menstruiert und den Tampon wechselt, möchte sich danach gern die Hände waschen.

Sie sagen, Sie sind oft mit Ihrer Frau unterwegs, besonders zu Fuß. Wo gehen Sie gerne spazieren und wo nicht?
Wir haben einen Hund und sind wahnsinnig gerne in der Natur unterwegs, etwa in der Eifel oder im Sauerland. Das Kölner Stadtgebiet ist für uns dort ungemütlich, wo es nur Steine gibt. Mal ganz nebenbei: Die Rheinpromenade in Düsseldorf ist schöner als die in Köln.

Sie sind mit Ihrer Partnerin verheiratet. Wegen Liebe und Romantik oder wegen Steuer und Erbschaft?
Wir waren vor der Hochzeit 2009 schon 20 Jahre zusammen. Ich war früher total gegen die Institution Ehe. Um die Steuer ging es weniger, ums Erben durchaus. Aber es hatte wohl vor allem mit dem Altern zu tun. Die gegenseitige Absicherung spielt eine Rolle und dass man in Krankheitsfällen das Recht hat, Auskunft zu bekommen und bei der Partnerin zu sein. Und schließlich war es auch ein politischer Schritt im Rahmen der Anerkennung gleichgeschlechtlicher Paare.

Hat es Sie je gestört, dass Sie Becker-Mann heißen?
(lacht) Wir haben mal als Arbeitskreis Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft (AGF) ein Qualitätsmanagement-Projekt mit verschiedenen Frauenarztpraxen organisiert. In einer Gruppe endeten die Nachnamen aller Frauen auf -mann. Unserem Trainer dort ist das aufgefallen, der hat sich kaputtgelacht. Ich wurde übrigens schon in meiner Abiturklasse

Becker-Frau genannt, so unpolitisch war ich damals offenbar doch nicht.

2012/13 waren Sie als Dozentin in Peking. Wie stand es dort um die Lesbenbewegung?
Wir haben da ein Ausbildungscurriculum für chinesische Ärztinnen und Ärzte in Sachen Psychosomatik geleitet. Natürlich habe ich eine chinesische Kollegin gefragt, wie es hier mit Lesben aussehe. Sie fing an zu flüstern und meinte, ja, es gibt welche, aber wir sprechen nicht darüber. In Japan war ich auch mal, da haben wir wenigstens eine Lesbendarstellung gefunden.

Außerdem waren Sie bis 2016 14 Jahre lang gynäkologische Expertin für die Stiftung Warentest. Was war das schrägste Produkt, das Sie getestet haben?
Hm, ich habe mal die Saugfähigkeit von Binden bei Harninkontinenz getestet. Ohne die Marke zu kennen, habe ich Wasser darauf gegossen und geschaut, wie viel Milliliter die Binden halten. Ich habe dort aber vor allem Bücher redigiert, als Gutachterin.

Im Hauptberuf waren Sie über 30 Jahre lang Frauenärztin mit eigener Praxis und den Schwerpunkten Psychosomatik, Psycho-Onkologie und Sexualtherapie. Was hat sich über die Zeit geändert?
Die Kommerzialisierung des Gesundheitswesens hat überhandgenommen. Patientinnen kommen mit sehr viel Vorwissen aus dem Internet in die Praxen, ohne zu merken, wie sehr es durch Werbung manipuliert ist. Man muss sehr viel richtigstellen, bevor man überhaupt mit der Aufklärung anfangen kann. Das Internet ist eine wichtige Wissensquelle, aber höchstens fünf Prozent davon ist unabhängig. Gesundheitskompetenz müsste in der Schule gelehrt werden. Kinder sollten lernen: Was muss ich über meinen Körper wissen, und wo finde ich zuverlässige Informationen dazu.

Was wir auf der weltpolitischen Bühne sehen, ist abgründig.

Sie arbeiten und kämpfen seit Jahrzehnten gegen patriarchale Machtstrukturen. Würden Sie sagen, dass wir heute weltweit einen Backlash erleben?
Was wir auf der weltpolitischen Bühne sehen, ist abgründig. Vielleicht droht auch uns in der Zukunft ein Backlash. Aber was seit den 1970er Jahren passiert ist und wie die Inhalte der Frauenbewegung in den Mainstream integriert wurden, das lässt sich nicht einfach wieder abwickeln. Zu befürchten ist, dass die Frauenförderung auf allen Ebenen heruntergeschraubt wird. Deswegen sind Frauenprojekte darauf bedacht, sich irgendwie um eine sicherere Zukunft zu bemühen. Zum Beispiel durch eine Stiftung, wie wir das bei „FrauenLeben“ gemacht haben. Ich habe keine Kinder, und was ich mal an Geld hinterlasse, geht in diese Stiftung.

2014 wurde Ihnen der Augspurg-Heymann-Preis verliehen. Welche Bedeutung hatte er für Sie?
Der wird für Frauen ausgelobt, die sich besonders für Lesben einsetzen. Unter anderem habe ich ihn bekommen, weil ich mich in den 90er Jahren als lesbische Frauenärztin geoutet habe. Und weil ich Sexualtherapie für Frauen-Paare angeboten habe. Zu mir kamen damals auch die ersten lesbischen Paare, die schwanger werden wollten. Die Berufsordnung verbot es, nicht verheirateten Paaren zu einem Kind zu verhelfen. Ich habe mich wahnsinnig gefreut über diesen Preis. Das war eine wunderschöne Anerkennung in der Szene.